Ernst Friedrich (1894–1967)

Christian Bartolf und Dominique Miething

Inhalt

1 Biografische Vorstellung 1
2 Werke 4
3 Wirkungen 6
Literatur 7

Zusammenfassung

Ernst Friedrich (1894–1967) war der Gründer des weltweit ersten „Anti-Kriegs-museums“ und Autor des Klassikers „Krieg dem Kriege!“ in den 1920er-Jahren. Als gewaltfreier Anarchist steht Friedrich in der Tradition von Tolstoi und Landauer und im Dissens zu links- und rechtsideologischen Apologien der Gewaltanwendung.

Schlüsselwörter

Gewaltfreiheit · Jugendbewegung · Pädagogik · Pazifismus · Antimilitarismus

1 Biografische Vorstellung

Ernst Friedrich wird am 25. Februar 1894 in Breslau als jüngstes von vielen Kindern einer Wäscherin und eines Bankangestellten geboren. Frühzeitig vertieft er sich in Literatur, Kunst und Theater, was seinen Wunsch nährt, Schauspieler zu werden.

C. Bartolf (✉)
Gandhi-Informations-Zentrum e.V., Berlin, Deutschland
E-Mail: mail@bartolf.info

D. Miething
Freie Universität Berlin, Berlin, Deutschland
E-Mail: Dominique.Miething@fu-berlin.de

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2023

T. Friedrich (Hrsg.), *Handbuch Anarchismus*,
https://doi.org/10.1007/978-3-658-28531-9_168-1

Zunächst jedoch, auf Druck seines strengen Vaters, beginnt er im Alter von 14 Jahren eine Lehre als Buchdrucker, ist Mitbegründer der örtlichen Arbeiterjugendbewegung und begeistert sich für Sport. Der SPD tritt Friedrich im Jahr 1911 bei, während er heimlich die Schauspielkunst erlernt. Aufgrund des Konflikts mit seinem Vater geht Friedrich ab 1912 für zwei Jahre nach Dänemark, Schweden, Norwegen, Frankreich und in die Schweiz. In Schweden genießt er die Begegnung mit dem pazifistischen Pfarrer Per Johan Gyberg (1888–1966), der ihn mit den Werken von Leo Tolstoi bekannt macht und dem er seine Autobiografie widmen wird (vgl. Friedrich 1935, S. 6–7).

Nach Friedrichs Rückkehr im Jahr 1914 erfolgt sein Bruch mit der Sozialdemokratie: „Seit ich damals, als das erste große Menschenmorden ausgebrochen war, mein Parteibuch zerriß, weil die SPD dem größenwahnsinnigen Wilhelm die Kriegskredite bewilligte, seit damals blieb etwas in mir zerrissen [. . .]“ (zit. n. Linse 1977, S. 62). Bei geheimen Treffen in seiner Breslauer Wohnung gründet Friedrich 1916 eine antimilitaristische revolutionäre Jugendorganisation. Friedrich wird schließlich professioneller Schauspieler in Breslau, später am Königlichen Schauspielhaus in Potsdam. Im Jahr 1915 heiratet Friedrich Charlotte Meier. Zwei Jahre später kommt ihre gemeinsame Tochter Heidi zur Welt.

Friedrich verweigert mehrfach den Militärdienst, zum ersten Mal 1914 als Reaktion auf den deutschen Angriff gegen Belgien, und wird deshalb in eine psychiatrische Beobachtungsstation eingewiesen. Diese Pathologisierung ist der übliche Weg in Deutschland während des Ersten Weltkriegs, um Kriegsdienstverweigerung öffentlich zu diskreditieren. Auch der zweiten Aufforderung Soldat zu werden verweigert sich Friedrich 1917 hartnäckig und begeht stattdessen, laut Selbstauskunft, einen nächtlichen Sabotageakt, je nach Quelle, in einem „großen patriotischen Musterbetrieb“ (Friedrich 1932, S. 141) oder in der Druckerei der „Schlesischen Zeitung“ (zit. n. Spree und Oelze 2015, S. XLIII), und wird deshalb in Potsdam inhaftiert. Erst während der Revolutionstage im Oktober/November 1918 befreien ihn Spartakisten aus dem Gefängnis, mit denen er anfänglich sympathisiert. Zwar tritt er der Freien Sozialistischen Jugend bei, bekommt den Posten als Herausgeber ihrer Zeitschrift „Die junge Garde“ angeboten, lehnt dies jedoch ab und formt stattdessen seine eigene antiautoritäre Jugendorganisation am 5. Mai 1919 – nach der Zerschlagung der Münchner Räterepublik. Als Büro der „Freien Jugend“, gleichnamig mit seinem Verlag und der ersten von ihm herausgegebenen Zeitung für einen herrschaftsfreien Sozialismus, nutzt er das Jugendzentrum in der Kochhannstraße 10/I in Berlin-Friedrichshain. Hier sammelt sich eine Gemeinschaft von vierzig Leuten; sie beginnen ein Modell der Konvivialität und Kooperation, samt Konsum- und Produktionsgenossenschaften (Spree und Oelze 2015, S. XLIV).

Für die Gründung eines „Anti-Kriegsmuseum“ sammelt Friedrich indes Gegenstände wie Fotos, Gedichte, Zinnsoldaten und weiteres Spielzeug sowie Haushalts- und Küchenartikel, deren Design Militarisierung und Kriegsideologie verkörpert. Seine Bildungsarbeit gestaltet Friedrich durch Vorträge und Zeitschriften, und organisiert eine pazifistische Kindergruppe, die der britische Quäker John Sturge Stephens (1891–1954) im Rahmen seines Besuchs in Berlin freundlich begrüßt – als Keimzelle einer internationalen Föderation für den Frieden (Friedrich 1935, S. 32 f.).

Im Jahr 1921 kuratiert Friedrich erstmalig seine „Arbeiter-Kunst-Ausstellung“ in der Petersburgerstr. 39, unweit des Alexanderplatzes, mit Werken namhafter Künstlerinnen und Künstlern wie Otto Dix, Paul Klee, Käthe Kollwitz, Otto Nagel sowie Marc Chagall und Wassily Kandinsky. Diese Ausstellungen waren beliebt, aber nicht immer gern gesehen von den Behörden. Von George Grosz übernimmt Friedrich zwei Zeichnungen in die allererste Kurzbiografie des expressionistischen Dichters Oskar Kanehl, die er einer kleinen Auswahl an Texten und Gedichten wie „Der Deserteur“ voranstellt und 1924 herausgibt. Es ist dieses besonders ereignisreiche Jahr, in dem Friedrich an Pfingsten seine bedeutendste Zusammenkunft organisiert: das „Internationale Treffen der anti-militaristischen Jugend“ am Leipziger Völkerschlachtdenkmal aus dem Jahre 1813, was gleichsam Friedrichs Protest gegen existierende und neue Kriegsmonumente versinnbildlicht.

Ebenfalls 1924 veröffentlicht Friedrich den ersten Band seines viersprachigen Fotobuchs „Krieg dem Kriege!“, von dem eine auf 63 Seiten gekürzte Ausgabe vom Internationalen Gewerkschaftsbund in Amsterdam ab 1929 mehrfach aufgelegt wird. Wie schon zuvor beim „Proletarischen Kindergarten“ (1921) gestaltet Käthe Kollwitz die Einbände. Zwischenzeitlich, 1925, eröffnet Friedrich das weltweit erste Anti-Kriegsmuseum in Berlin mit großer Resonanz im In- und Ausland. Das Ergebnis dieser Aktivitäten war offensichtlich: polizeiliche Überwachung sowie mindestens zwölf gerichtliche Verurteilungen gegen Friedrich zwischen 1923 und 1930 (Linse 1977, S. 71), Gefängnis- und Geldstrafen, wiederholte Angriffe auf das Museum und Friedrichs Person durch Nazi-Schlägertrupps, schließlich: erzwungenes Exil nach Belgien, Frankreich und in die Schweiz sowie die Flucht seiner Familie nach London unter dem Schutz des Quäker-Ehepaares Corder und Gwen Catchpool (1883–1952 bzw. 1891–1972).

Im schweizerischen Exil gibt Friedrich seine Autobiografie „Vom Friedensmuseum zur Hitlerkaserne“ (1935) heraus. Darin beschreibt er seine vom Glück begünstigte Flucht aus Nazi-Deutschland und die erfolgreiche Wiedereröffnung seines Anti-Kriegsmuseums in Brüssel. Selbstverständlich verbieten die Nazis seine Bücher. Wenige Tage nach dem Reichstagsbrand besetzen sie das Berliner Anti-Kriegsmuseum, verbrennen die Ausstellungstafeln und Bücher, übermalen noch in der Nacht das Wort „Anti“ des Schriftzugs über der Eingangstür und postieren eine Wache vor dem Haus, das sie in eine Baracke der „Sturmabteilung“ umwandeln. Heute gibt es eine Gedenktafel an dieser Stelle in Berlin – an der Hausfassade hängen wieder, wie noch vor der Zerstörung, zwei Soldatenhelme aus dem Ersten Weltkrieg als Blumengefäße: ein deutscher und ein französischer.

Friedrich überlebt die brutale Verfolgung im von den Nazis besetzten Frankreich nur knapp. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzt er seine noble Arbeit zur grenzüberwindenden Verständigung zwischen den Menschen und vor allem der Jugend fort, zunächst in Belgien, dann in Frankreich, wo er nicht nur der Sozialistischen Partei beitritt und Kontakte zur internationalen Gewerkschaftsbewegung pflegt, sondern zudem versucht, nahe Paris eine Seine-Insel des Friedens mit einem Tolstoi-Haus zu erschaffen. Dort veröffentlicht er sein letztes Buch: „Sei herzlich!“ (1948): ein Aufruf zur individuellen Selbstwandlung als Voraussetzung für die politische Friedensförderung. Ein Foto aus der deutschen Botschaft in Paris im Juni 1959 zeigt

Friedrich bei der Übergabe dieses Buchs an Willy Brandt, der dessen pazifistisches Engagement würdigt.

Am 2. Mai 1967, auf den Tag genau 48 Jahre nach der Ermordung von Gustav Landauer durch rechtsextreme Freikorps in München-Stadelheim, stirbt Friedrich in Le Perreux-sur-Marne, Frankreich.

2 Werke

Das Engagement für gegenseitige Hilfe, kosmopolitische Liebe und universellem Frieden, steht im Zentrum von Friedrichs politisch-pädagogischen Werken: die Menschlichkeit und die Menschheit war sein Ziel. Bereits in seinem zu Weihnachten 1921 erscheinenden Lesebuch „Proletarischer Kindergarten" druckt er Tolstois Aufruf gegen Militär und Krieg ab, und auch seinen ethischen Anarchismus verbirgt Friedrich darin nicht, wie die Auszüge aus Texten von Pietro Gori, Peter Kropotkin, Gustav Landauer, Erich Mühsam, Johann Most, Aimée Köster, aber auch von Hans Christian Andersen und Ferdinand Freiligrath belegen.

In den Ausgaben seiner ersten Zeitschrift „Freie Jugend" (1919–1925) bezieht sich Friedrich wiederholt auf das Paradigma der gewaltfreien Nichtzusammenarbeit nach Étienne de La Boétie und Leo Tolstoi und veröffentlicht Gedichte revolutionärer Künstler wie Ernst Toller. Außerdem bewahrt Friedrich die Erinnerung an Landauer und lenkt die Aufmerksamkeit auf weitere Pamphlete und Traktate von Tolstoi, in denen dieser zur gewaltfreien Revolution und dem Ende aller Kriege aufruft. Bis zum Ende der Weimarer Republik gibt Friedrich vier weitere Zeitschriften heraus, darunter „Die Waffen nieder. Organ der Internationalen Anti-Militaristischen Vereinigung" (1921–1922) sowie „Die schwarze Fahne. Krieg dem Kriege" (1925–1929), die allesamt seine Orientierung am freiheitlichen Sozialismus dokumentieren, ähnlich wie die sieben kleineren Bände mit dem Titel „Die schwarzen Hefte", von denen z. B. das erste Heft die Schrift „Anarchistische Moral" (3. Aufl., 1922) von Peter Kropotkin in Deutschland verbreitet oder das vierte und fünfte Heft auf die „Die Verfolgung des Anarchismus in Sowjetrußland" (1923) aufmerksam macht. Weithin unbekannt, aber sehr effektiv in der anti-militaristischen Propaganda sind Friedrichs „Pfennigflugblätter", in denen sich er sich als Meister der Polemik erweist, in der Tradition von Karl Kraus, etwa in der Nr. 2: „Was klagst du, Soldat?", für die er „zweimal je drei Monate Gefängnis" (Friedrich 1935, S. 34) erhält.

Friedrichs bedeutendstes Werk, den bis heute mehrfach aufgelegten, in viele Sprachen weltweit übersetzten Bestseller „Krieg dem Kriege!", erscheint 1924, der zweite Band folgt 1926. Den ersten Band eröffnet Friedrich mit einem Antikriegsmanifest, in dem er die „*Menschen aller Länder!*" direkt adressiert und, über „Kriegsursachen" und die „Kriegsverhinderung" reflektierend, den Titel entfaltet (Friedrich 1924, S. 5–12, Hervorhebungen im Original):

> „Also heißt Krieg dem Kriege:
> *Krieg der Geschobenen gegen die Schieber!*

Krieg der Betrogenen gegen die Betrüger!
Krieg der Bedrückten gegen die Bedrücker!
Krieg der Gepeinigten gegen die Peiniger!
Krieg der Hungernden gegen die Satten!“

Klar und einfach ist Friedrichs Appell:

„*Weigert den Dienst!*
Erzieht die Kinder so, daß sie sich später weigern, Soldaten- und Kriegsdienste zu tun!“

Friedrich erhebt seine Stimme gegen Kriegslieder und Kriegsspielzeug:

„Wir Kriegsdienstgegner müssen endlich allen Glorienschein und allen Hokuspokus, mitsamt dem glänzend-bunten Flitterkram der Soldateska niederreißen, und das aussprechen, was dann noch übrig bleibt:
ein vom Staat bezahlter Berufsmörder,
der in staatlich konzessionierten Mörderschulen (genannt Kasernen) ausgebildet wird,
in Ausübung des schrecklichsten Verbrechens: des Menschen-Mordes!!!“

Friedrichs Strategie zur Beendigung von Krieg und allen Arten militärischer Sklaverei wird deutlich:

„Der Generalstreik sei die erste Waffe!
Die Männer werden den Dienst verweigern!
Das wahre Heldentum liegt nicht im Morden,
sondern in der *Weigerung*, den Mord zu tun!
Füllt lieber alle Gefängnisse und Zuchthäuser,
und alle Irrenanstalten aller Länder,
als für das Kapital zu morden und zu sterben.

Noch ist der letzte schauerliche Krieg nicht ausgebrochen, der Gas und Gift und Flammen speien wird, auf Menschen, Tiere, Häuser.

Es liegt in *unseren* Händen, unserer Kraft, dies Ungeheuerlichste zu verhüten, zu verhindern!

Das große und erhabne Beispiel konsequenter Kriegsdienstverweigerer sei uns Vorbild. Sie haben lieber noch den Tod erlitten für ihr konsequentes ‚Nein!‘, als daß sie *selbst* zum Mörder wurden!“

Und dann wiederholt Friedrich sein „*Ich will nicht!*“, um all jenen die Hände zu reichen, die laut rufen: „*Wir wollen nicht!*“, und er appellierte besonders an die Frauen, mit allen gewaltfreien Mitteln, zu verhindern, dass ihre Ehemänner und Söhne Soldaten werden.

Im zweiten Band steigert Friedrich seine Bildsprache: „Der Krieg ist eine Pest – und seine Bazillen sind die Soldaten.“ (Friedrich 1926a, S. 3). Er verweist auf jene Fotografien, die er bereits in Band 1 abgedruckt und in seinem Anti-Kriegsmuseum der Öffentlichkeit großformatig zugänglich gemacht hatte:

„Seht Euch an die Fotografien der Schwerkriegsverletzten, die *heute noch* (bedenkt: heute noch!) in den Lazaretten zernäht und zerschnitten und künstlich ernährt werden, und von denen viele mehr als 40 (vierzig) Operationen bereits hinter sich haben."

Friedrich ruft seine ewige Ächtung aller Kriege hinaus im Sinne des Credos der War Resisters' International:

„Jawohl, *der Krieg ist ein Verbrechen an der Menschheit!!!*"

In dem Bewusstsein: „für die meisten der Kriegsbegeisterten ist der Krieg ein gutes Geschäft.

Der Krieg ist *immer* ein Geschäft!

Ein Geschäft mit Menschenfleisch.

Die Kapitalisten aller Länder füllen ihre kugelsicheren Geldschränke mit dem Kriegsgeschäft.

Ihre gut bezahlten Schlächtermeister schicken das Schlachtvieh – die Proleten – in den ‚Heldentod'. Und selbst an *dem* wird noch verdient!

‚Mit Gott für König und Vaterland?' ist Schwindel, denn richtig heißt es:

Mit dem Teufel für den Geldsack!

Menschen, Menschen, wenn Ihr das einmal begriffen habt, dann – aber auch erst dann – gibt's keine Kriege mehr!" (ebd., S. 10, Hervorhebung im Original)

Diese Deklarationen entsprechen Friedrichs Botschaften in seinem Anti-Kriegsmuseum; denn hier entlarvt er die ökonomischen Ursachen und Triebkräfte der Kriegsindustrie und kontrastiert sie, buchstäblich beide gegeneinander abwägend, mit all den Vorzügen ziviler Alternativen, wovon ein fotografisch festgehaltenes Ausstellungsstück zeugt: eine Waage, die zeigt, „[w]ieviel nützliches Handwerkszeug aus einer einzigem Menschen-Mordwaffe sich machen ließe" (Friedrich 1926b, S. 20).

3 Wirkungen

Der starke Einfluss, den Friedrich auf seine Zeitgenossen, alt und jung, ausübte, war offenkundig, z. B. auf den von ihn organisierten Literaturabenden mit Lesungen von Heine, Toller, Tolstoi und anderen großen Schriftstellern. Zudem popularisierte Friedrich das heute noch verwendete Symbol des Zerbrochenen Gewehrs und kombinierte dies mit dem Bild eines Sonnenaufgangs, wie es ursprünglich von Ferdinand Domela Nieuwenhuis in „De Wapens Neder", der Zeitschrift der niederländischen Internationale Anti-Militaristische Vereeniging (IAMV), erschaffen und erstmalig im Januar 1909 veröffentlicht wurde. Friedrich vertrieb sein „Anti-Mordabzeichen" als Anstecknadel und Brosche in ganz Deutschland, Österreich und in der Schweiz. Trotz seiner Sympathien für die Ziele linker Parteien und trotz punktueller Zusammenarbeit blieb Friedrich wegen seiner prinzipiellen Gewaltfreiheit bei der Ablehnung jedes Kriegs, auch „sogenannte[r] ‚Bürgerkriege'" (*Freie Jugend*, Nr. 13, August 1922) im Sinne Lenins oder Kriege zur nationalen Selbstverteidigung, unvereinbar mit kommunistischen und sozialdemokratischen Positionen.

Bekannt geworden ist Friedrich als Gründer des einzigartigen Anti-Kriegsmuseums in Berlin, das glorifizierende Bilder des Krieges radikal in Frage stellte, indem dort atemberaubende Nahaufnahmen von Gesichtsverstümmelungen und Fotografien von der durch die erbarmungslose Kriegsmaschinerie verursachte Zerstörung von Gesundheit und Leben präsentiert wurden. Der Artikel „Waffe gegen den Krieg" von Kurt Tucholsky (Pseudonym: Ignaz Wrobel) beschreibt den Schock, den der Leser bzw. Besucher beim Anblick der Kriegsinvaliden erlebt: „Die Photographien der Schlachtfelder, dieser Abdeckereien des Krieges, die Photographien der Kriegsverstümmelten gehören zu den fürchterlichsten Dokumenten, die mir jemals unter die Augen gekommen sind. Es gibt kein kriminalistisches Werk, keine Publikation, die etwas Ähnliches an Grausamkeit, an letzter Wahrhaftigkeit, an Belehrung böte. Das böse Gewissen, mit dem die Offiziere und Nationalisten aller Art verhindern und natürlich verhindern müssen, daß das wahre Gesicht des Krieges bekannt werde, zeigt, was sie von solchen Veröffentlichungen zu befürchten haben. Geschriebene Bücher schaffen es nicht. Kein Wortkünstler, und sei es der größte, kann der Waffe des Bildes gleichkommen. [...] Wer das sieht und nicht schaudert, der ist kein Mensch. Der ist ein Patriot." (Tucholsky 1926, S. 312 f.)

Das Urteil, wonach Friedrichs Anti-Kriegsmuseum „im Alleingang einen wichtigen Beitrag zum ‚politischen Museum' der Gegenwart, und damit zur politischen Bildung überhaupt" (Linse 1977, S. 3) geleistet habe, wird durch die Aufnahme des Klassikers „Krieg dem Kriege!" in das Programm der Bundeszentrale für politische Bildung im Jahr 2015 bekräftigt.

Literatur

Friedrich, Ernst. 1924. *Krieg dem Kriege*, Bd. 1. Berlin: Freie Jugend.
———. 1926a. *Krieg dem Kriege*, Bd. 2. Berlin: Freie Jugend.
———. 1926b. *Das Anti-Kriegsmuseum.* Berlin: o.A.
———. 1932. *Festung Gollnow.* Berlin: Kultur-Verlag.
———. 1935. *Vom Friedensmuseum zur Hitlerkaserne. Ein Tatsachenbericht über das Wirken von Ernst Friedrich und Adolf Hitler.* Genf: Internationales Komitee für die Wiedererrichtung des Ersten Internationalen Anti-Kriegs-Museums.
Linse, Ulrich. 1977. *Ernst Friedrich zum 10. Todestag*. Berlin: Europäische Ideen.
Spree, Tommy, und Patrick Oelze. 2015. Ich kenne keine „Feinde". Zur Biografie Ernst Friedrichs (1894–1967). In *Krieg dem Kriege*, Hrsg. Anti-Kriegs-Museum Berlin, XXXIX–LXXII. Berlin, Christoph Links.
Tucholsky, Kurt. 1926. Waffe gegen den Krieg. *Die Weltbühne 22*(8): 312–313.